



Mehr als ein bloßer "historischer Händedruck" in Washington am 13. September 1993:
Premierminister Rabin (Jude), PLO - Chef Arafat (Moslem) und US - Präsident Clinton (Christ).

Foto: picture-alliance / dpa

Ringparabel

Inhalt

„Nathan der Weise“ - Ort des Geschehens ist die Stadt der Weltreligionen:
Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge.
Christentum, Judentum und Islam treffen hier unmittelbar aufeinander.

Nathan, ein reicher Jude, ist gerade von einer weiten Geschäftsreise zurückgekehrt und erfährt, dass Recha, seine Tochter, eben erst durch einen Tempelherrn vor dem Feuertod gerettet worden ist. Recha und ihre christliche Gesellschafterin Daja sehen darin ein Wunder. Denn der Tempelherr, der einem christlichen Ritterorden angehört, war nach einem Gefecht in Gefangenschaft geraten und sollte auf Befehl des Saladin, eines Muselmanns, auch in der üblichen Weise umgebracht werden. Doch fühlt sich der Sultan beim Anblick des jungen Mannes an seinen toten Bruder Assad erinnert und hob in einem unerwarteten Gnadenakt das Todesurteil auf. Nathan gelingt es - was Recha und Daja bisher misslungen war - den widerspenstigen Tempelherrn in ein Gespräch zu ziehen und ihn - als Dank für die mutige Tat - zu einem Besuch bei Recha zu bewegen.

Der Muslim Saladin befindet sich in Geldnöten und hat von der Rückkehr des reichen und als großzügig und weise geltenden Juden Nathan gehört. Er bestellt diesen zu sich in den Palast, um jene drei Eigenschaften des Juden auf die Probe zu stellen. Saladin erbittet also Rat und Geld von Nathan. Dieser kann sich der Bitte nicht entziehen und sieht sich darüber hinaus mit der heiklen Frage nach der Wahrheit - der wahren Religion - konfrontiert. Er antwortet mit einem Vergleich, eben mit der Ringparabel:

Ein Königshaus im Osten besaß einen Ring, der die Eigenschaft hat, seinen Träger „vor Gott und den Menschen angenehm zu machen“. Dieser Ring musste immer an den Lieblingssohn weitervererbt werden. So übertrug viele Generationen hindurch der jeweils regierende König bei seinem Tod dem Lieblingssohn diesen Ring, bis dieser an einen Herrscher kam, der seinen drei Söhnen mit gleicher Liebe zugetan war. Unfähig sich für einen von ihnen zu entscheiden, lässt er nach dem Muster des echten Ringes zwei weitere, vollkommen ähnliche anfertigen und übergibt sie allesamt vor seinem Tod seinen Söhnen. Diesen war die Tradition des Ringes als Kulturbesitz bekannt. Jeder wähnt sich nun im Besitz des echten Ringes.

Ihr Streit um den echten Ring schlichtet ein kluger Richter, indem er einzig praktisches Handeln zum Maßstab für die Echtheit des Ringes erhebt: „...Es eifre jeder seiner unbestochnen / Von Vorurteilen freien Liebe nach! / Es strebe von euch jeder um die Wette, / Die Kraft des Steins In seinem Ring an Tag / Zu legen ! komme dieser Kraft mit Sanftmut, / Mit Innigster Ergebenheit in Gott/ Zu Hilf!“

Der Sultan, der mit wachsendem Erstaunen in dieser Geschichte ein Gleichnis für die drei Religionen und ihren Wahrheitsgehalt erkennt, ist auf eine existentielle Weise betroffen: sein Gebot, dem Absolutheitsanspruch irgendeiner der Religionen in theoretischer Argumentation zu begründen, ist müßig; **Religion**, in welcher Gestalt sie auch immer auftritt, **muss sich durch praktisches Tun ausweisen**. Enthusiastisch trägt der Sultan dem weisen Juden seine Freundschaft an.

Inzwischen ist der Tempelherr in leidenschaftlicher Liebe zu Recha entbrannt und begehrt sie zur Frau. Nathan, der in dem stürmischen Werber einen nahen Verwandten Rechas vermutet, provoziert durch seine reservierte Haltung dessen Zorn. Angestachelt durch Daja, die ihm verrät, dass Recha keineswegs die leibliche Tochter Nathans, vielmehr ein christlich getauftes Waisenkind ist, sucht der Tempelherr Rat beim Patriarchen in Jerusalem. Der will den Juden in eine Intrige verstricken, wählt aber als Spion zufällig einen frommen, einfältigen Klosterbruder aus, just den, der vor achtzehn Jahren Nathan ein elternloses Kind, eben Recha, anvertraut hat. Dank einiger Hinweise des Klosterbruders erkennt Nathan jetzt im Tempelherrn Rechas Bruder. Assad ist der Bruder und Sittah die Schwester des Saladin, Assad der Muslim, ist der Vater des christlichen Tempelherrn und von Recha. So ist der Saladin, der Onkel und Sittah die Tante der beiden. Nathan aber, der an dieser leiblichen Verwandtschaft nicht teil hat, wird von Recha und dem Tempelherrn als Vater im Sinne höherer Geistes- und Seelenverwandtschaft anerkannt.

Eine einzige gute Tat Nathans, die zeitlich noch vor Beginn des Dramas liegt, wird im Drama zur Bedingung des guten Endes. Nathan war einst Zeuge eines Verbrechens, das Christen an Juden verübt hatten. Auf dieses Verbrechen, dem auch seine Frau und sieben Söhne zum Opfer fielen, antwortet Nathan nicht mit einem Vergeltungsschlag, wie es zunächst im Affekt leidenschaftlicher Empörung seine Absicht war. Nathan meistert seine Leidenschaft durch Vernunft und nimmt an seiner Kinder statt, die elternlose christlich getaufte Recha auf, die er vorbildlich erzieht.

Intoleranz oder Auseinandersetzung

Lessings Ringparabel weist auf die Intoleranz des Einzelnen als auch der von Gruppen und Institutionen hin, sowie auf den Absolutheitsanspruch der drei Religionen: Christentum, Judentum und Islam.

Er fordert den Wettbewerb - die vorurteilsfreie Auseinandersetzung der drei Religionen miteinander. Hier lässt er den Richter sprechen: „...Es eifre jeder seiner unbestochnen/ Von Vorurteilen freien Liebe nach ! / Es strebe von Euch jeder um die Wette , / Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag / Zu legen ! komme dieser Kraft mit Sanftmut , / Mit innigster Ergebenheit in Gott / Zu Hilf!“

Die Realität sieht anders aus.

Das Miteinander der drei Religionen ist geprägt von Misstrauen, Verweigerung, Eifersucht, Rechthaberei, Mord und Totschlag. Diese Verhaltensweise aller gipfelt in den Kreuzzügen, Judenverfolgungen und Fundamentalismus. Solche „Kreuzzüge“ können auch „Jihad“ oder „Weg ins gelobte Land“ aber auch Wasser, Golan oder Macht heißen.

Die Intifada stellt eine Sonderform der Reaktion dar:

Einerseits ist sie Widerstand - aber nicht primär auf Töten ausgerichtet, andererseits hat sie die Psychologie des Steinigens zum Ausdruck und wird in der Hauptsache von Kindern und Jugendlichen (auch Mädchen) ausgeführt und hält somit Widerstandsbereitschaft und Gewalt als kollektives Lebensgefühl wach.

Völlig anders sieht es mit den religiös - motivierten „Selbstaufopferungen“ aus. Der „Heldentod“ als erstrebenswertes Ziel, als Eintrittskarte zum Aufzug in den Himmel ohne Zwischenstation, aber immerhin als Treffpunkt der drei. Diese Zielsetzung ist eindeutig auf Töten ausgerichtet und zwar sowohl des eigenen Lebens als auch das des Anderen. Hier kann die dialektische Auseinandersetzung beginnen zwischen dem Tötungsverbot und der Tötungserlaubnis nach der jeweiligen Schrift, bezogen auf den Glaubensbruder einerseits und dem Andersgläubigen andererseits. Intoleranz bedeutet das Gegenteil von Liebe und innerer Freiheit, insbesondere Glaubensfreiheit. Freiheit ist aber Voraussetzung für ein menschliches Miteinander. Intoleranz ist ein bequemer Weg, sich nicht mit dem Anderen auseinandersetzen zu müssen. Auf diese Weise werden aber weder die eigenen, noch die Fehler des Anderen erkannt, analysiert und dialektisch aufgehoben oder ausgeglichen.

Das Ziel muss Toleranz, Akzeptanz und Verständigung sein im Sinne gemeinschaftlicher Grundwerte. Die gemeinschaftlichen Grundwerte sind zweifelsfrei bei allen vorhanden. Ebenso wie der Koran einen liebenden Gott kennt, so kennt die Thora und die Bibel ebenfalls diesen liebenden Gott. Eine Besonderheit ist es, dass bezüglich des Islam, die Erkenntnis und Betonung des liebenden Gottes auf eine Frau zurückzuführen ist, nämlich auf „Rabi`a von Basra, (gest. 801)“. Toleranz ist neben der Liebe eine Grundvoraussetzung für ein kultiviertes Miteinander, besonders in einer Zeit immer enger werdender internationaler Beziehungen, Verflechtungen und daraus resultierender Auswirkungen. Die aufgezeigte Toleranz als Wechselspiel zwischen dem Einzelmenschen und dem Staat ist Voraussetzung für das „ideale Staatswesen“. Toleranz ist die Haltung des Stärkeren gegenüber dem Ich des geachteten Partners, gegenüber dem Schwächeren. Eine eindeutige Aussage bezüglich des Toleranzverhaltens macht der Koran in der **Sure 2,62; 2,256** sowie **5,68** und **5,69** (nach Paret): „Diejenigen, die glauben (d.h. die Muslime) und diejenigen, die dem Judentum angehören, und die Christen und die Sábier, - (alle) die, die an Gott und den jüngsten Tag glauben und tun, was recht ist, denen steht bei ihrem Herrn ihr Lohn zu, und sie brauchen (wegen des Gerichts) keine Angst zu haben, und sie werden (nach der Abrechnung am jüngsten Tag) nicht traurig sein“.

In der Sure **2,257** (nach A.Schimmel und **2,256** nach Paret) heißt es: „In der Religion gibt es keinen Zwang“, das heißt, man kann niemanden zum rechten Glauben zwingen. Zum rechten Glauben bedeutet, zum richtigen oder wahren Glauben, also zu dem, den der jeweilige für den wahren ansieht oder einschätzt.

Diese Feststellung der Zwanglosigkeit, in der Religion, ist für alle drei imperativ. Für Juden und Christen steht im 3. Buch der Weisheit - Levitikus **19,11 - 18** : „Du sollst deinen Nächsten nicht ausbeuten und ihn um das **Seine** bringen. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Denn mit welchem Recht darf jemand einen anderen zwingen, die Religion seiner Väter aufzugeben? Der andere verlöre seine Identität. So muss sich also jeder immer fragen: womit bin ich identisch? Bin ich es mit meiner Religion, mit meinen Werken (Beruf) oder nur mit meinen Trieben. Und bei Bejahung des Letzteren folgt: wohin treibt es mich oder bestimme ich die Richtung mit meiner Einstellung zu Grundwerten. Also nicht die Konfrontation oder die Ausgrenzung, sondern der kritische Dialog mit dem anderen führt zur Verständigung und zum Frieden. Nicht umsonst heißt es bei den Juden: „... und sie klärten lange“.

„Friedenstheologie“ nennt Hans Küng dieses notwendige Programm des Dialogs zur Verständigung. Er fordert in seinem Buch „Projekt Weltethos“: „Kreativ - konkrete Friedenstheologie, welche die Mühe theologischer Grundlagenforschung nicht scheut, die eingeschliffene Denk - und Verhaltensstrukturen hinterfragt, die zentralen Differenzen in den Religionen und zwischen den Religionen aufgreift und allen Seiten Selbstkritik und Selbstkorrektur abfordert“.

Toleranz und Humanismus messen sich an dem Gebot der Liebe.

Nicht religiös-verbrämte Cleverness oder Fundamentalismus, auch nicht Schwärmerei oder Machtdenken, sondern „über-den-Tag-hinaus“ die Folgen des Tuns bedenken, führt zu einem friedlichen und gestalterischen Miteinander. Die Regeln hierfür finden sich in den jeweiligen Schriften als Gebote oder Verbote. Diese Gebote oder Verbote fordern eben nicht die Selbstaufgabe oder den Verzicht auf Selbsterhalt oder den Verzicht auf Grundwerte. Nicht das Wünschen paradiesischer Zustände verändern die Welt im Ringen des Guten mit dem Bösen, sondern einzig das von der Vernunft geleitete Gespräch (logos) miteinander und als Imperativum für alle daraus folgend, das Handeln , also das Tun gemäß dem Ethos der Friedenstheologie. Dies ist der Dimmer für den Glanz des Steines im Ring.

Beweggrund zur Skulptur

Der auslösende Grund zu dieser Darstellung war zunächst persönlich erlittene Lüge, Intrige, Willkür und Unrecht, sowie Ungerechtigkeit bis hin zu offener Gewalt und Kriegssituation.

Lüge und Intrige können aber niemals die Wahrheit ersetzen oder verdrängen und Willkür und Unrecht niemals das Recht - ganz zu schweigen von Gerechtigkeit oder Harmonie. Handeln und Wollen müssen imperativ sein oder mit anderen Worten „eineindeutig“, also umkehrbar.

Soviel zur Grundstimmung der Skulptur „Ringparabel“.

Auf einer Fachtagung der Konrad - Adenauer - Stiftung in Eichholz, wurde in Zusammenarbeit mit der deutschen Sektion der „International Arts Guild“ und der deutschen Gesellschaft für christliche Kunst 1985 die Frage: „Kunst und Politik - Distanz und Nähe“ erörtert. Auf dieser Fachtagung kam der Bildhauer, neben dem oben erlebten zu der Fragestellung:

„Recht - Gerechtigkeit, Willkür - Wahrheit, Religion - Eigenverantwortung.“

Die innere Auseinandersetzung mit dieser Thematik führte schließlich 1986 zu der Skulptur: „Ringparabel“.

Lessings „Nathan der Weise“ wurde zur Grundlage des Denkens und Fühlens.

Die für die drei Söhne unbefriedigende Situation - die nach Lessings Version entstanden war - stellte keine akzeptable Lösung dar, da sich ja jeder Sohn der Liebe, der Zusage und des Vertrauens in den Vater gewiss sein musste, denn ihnen wurde ja zu keiner Zeit etwas Anderes gesagt. Darüber hinaus konnten sie sich auch nicht vorstellen, dass, und warum nun gerade er, vom Vater betrogen sein sollte. Die Weisung an den Vater war eindeutig:

„Der Lieblingssohn erbt den Ring“!

Da der Vater zwei Duplikate anfertigen lässt, betrügt er wissentlich zwei Söhne, obwohl ihm alle drei gleich lieb sind und er die Verpflichtung hat, richtig zu handeln und nicht zu betrügen, auch nicht sich selbst. Lessings Lösung ist bei allem guten Willen nicht uneindeutig. Es bleibt immer die Frage nach dem echten Ring und den Duplikaten, es bleibt die Frage nach der Wahrheit.

Er schiebt die Verantwortung einem „höheren Richter“ zu und bis dahin schlagen sich die drei weiterhin lustig die Schädel ein. Jeder kann sich mit seinem Ring auf alles hinausreden oder für sich beanspruchen, ohne jemals Gewissheit des Friedens zu erlangen. Der Betrug lässt sich nicht bereinigen. Lessing lässt den Richter sagen: „kein Ring ist der echte, der echte Ring vermutlich ging verloren, aber wer seinen Ring den echten glaubt, der eifre die Kraft des Steins in seinem Ring mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun an den Tag zu legen“. So aber geht die Bedeutung und Verbindlichkeit des Ringes mit der Handlungsweise des Vaters verloren.

Prometheus trägt , nach seiner Befreiung durch Herakles, den Ring mit dem kaukasischen Stein, als Zeichen der ewigen Gefangenschaft. Der Ring bedeutet den Rittern der Tafelrunde in der Artussage Gebundenheit und Verpflichtung. Diese Gebundenheit und Verpflichtung kommt auch durch den ehernen Ring des Bischofstabes zum Ausdruck, welcher heute in Hainburg bei Schleswig ausgestellt ist. Er ist ca. 1000 Jahre alt und aus Irland dorthin gebracht worden. Ab dem 13. Jahrhundert wird nachweislich von den Päpsten der Fischerring („Anulus piscatoris“) als Siegelring zur Beglaubigung verwendet.

Der Ring als Siegel wurde aber schon viel früher verwendet, als Zeichen der Echtheit und der besonderen Stellung und Würde. So wurden Siegelringe an Vertrauenswürdige verliehen und bei Missbrauch auch wieder entzogen. Die heutigen Amtsstempel oder verliehenen Siegel sind Nachfolger des alten kaukasischen Ringes.

Eine kunstvolle Ausprägung des Ringes findet sich im Werk Richard Wagners, in der Gestalt „Brünhildens“. Der Ring als Kreislauf, als Zeichen für das Jahr oder das Leben, als Symbol für Werden und Vergehen, als Zeichen des Versprechens und der Treue sowie der besonderen Verpflichtung. Der Ring als Symbol für das Ganze, die Fülle, die Erfüllung, ein Sinnbild für Diesseits und Jenseits. So wie der Ring besonders ermächtigt und befähigt, so verpflichtet und begrenzt er auch. Er soll Willkür des Trägers verhindern und dessen Glaubwürdigkeit und Autorität unterstützen, weil sein Besitz ehrenvoll ist, folglich die Norm für sein Tragen definiert und insoweit das Beliebige ausschließt.

Der Ring ist eine persönliche Angelegenheit zwischen dem sich entwickelnden Menschen und Gott.

Ibn´ Arabi hat in seinen „Fusus al – hikam, den Ringsteinen der Weisheit“ die Quintessenz seiner Gedanken niedergelegt. Das heißt, die Fülle ist die Ergänzung von Verpflichtung, Ermächtigung und Weisheit unter Abhängigkeit von Gott im Lebenszyklus.

Ohne Religion gibt es keine Fülle im Leben.

Aussage der Skulptur

Des Richters Spruch ist nicht „eineindeutig“ (ist nicht umkehrbar eindeutig) - er ist nicht imperativ.

Dies bedeutet, er ist als Entscheidung beliebig, da er wissentlich einen Fehler enthält und somit die Existenz zweier Duplikate akzeptiert.

Anders als bei Lessing, teilt der Bildhauer den einen wahren Ring in genau drei gleiche Segmente und fertigt für jeden Sohn einen Ring, dem jeweiligen Wesen gemäß. Dann setzte er auf jeden Ring eines der Segmente, also ein Drittel des echten Ringes auf, so dass jeder Sohn im Besitz seines gerechten Erbteils und Anteils ist, aber auch, damit er den gerechten Anteil an Würde und Bürde erhalte, denn kein Recht ohne Verpflichtung.

So kann der Vater sagen, alle drei sind mir gleich lieb.

Und tatsächlich sind alle drei Religionen semitischen Ursprungs. (Ur, Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris) Sie berufen sich auf Abraham, alle drei sind prophetische Religionen und haben ein Buch, nämlich: die Thora, die Bibel und den Koran.

Obwohl jeder Sohn seinen gerechten Erbteil bekommen hat, zeigt doch die Position der Köpfe und der Ringe die „Ichbezogenheit“ der drei und ihre Innensicht. Jeder hat nur seine Religion im Kopf und das im wahrsten Sinne des Wortes – jeder hat nur seinen Ring im Kopf. Jeder hat Augen zum sehen, sieht aber nur die Innenseite seines Ringes, sieht nicht die Wahrheit, die außen aufgesetzt ist. Jeder hat einen Mund, doch wegen der fehlenden Ohren, können sie sich nicht verstehen. Jeder hat eine Nase, doch wegen der Abwendung können sie sich nicht riechen. Erst die Ganzheit von Körper, Seele und Geist ermöglicht eine Verständigung auf dem Niveau fortschreitender Entwicklung. Jeder hat seine Position auf dem Menschheitsstamm. Jeder kann diese statisch beibehalten oder dynamisch verändern. Die Erdgebundenheit des Menschen wird durch den Fuß der Skulptur sinnfällig. Die Harmonie des geschlossenen Kreises oder Ringes der „Drittel-Segmente“ ist vorstellbar durch Verschiebung oder Konzentration nach oben.

Was will / kann der Bildhauer sagen

Lessing geht in seiner Ringparabel vom still duldenden, sein Schicksal durch tätige Nächstenliebe kompensierenden Menschen Nathan aus, der in seiner Treue zu Gott unerschütterlich ist und dem die Feindesliebe, die auch eine christliche und muslimische Tugend ist, zur Maxime wird, ebenso wie dem biblischen Hiob. Nathan überwindet das alte persische und später von den Juden übernommene Gerechtigkeitsprinzip: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Dieses Prinzip ist kein Rache - sondern ein Gerechtigkeitsprinzip. Es bewahrt vor emotionaler und überzogener Rache. Es besagt nichts anderes als:

Wenn dir jemand ein Auge oder einen Zahn ausschlägt, so hast du das Recht, auch ihm ein Auge oder einen Zahn auszuschlagen. Aber, und das ist sehr wichtig, eben nicht mehr. Du darfst mit deiner Forderung nicht darüber hinausgehen.

So darfst du zum Beispiel nicht einen Zahn ausschlagen und zusätzlich die Lippe verletzen, da du sonst deinem Schädiger mehr Schaden zugefügt hättest, als dieser dir zugefügt hat.

Auch der Jude im „Kaufmann von Venedig“ darf nicht mehr beanspruchen, als ihm vertraglich zugesagt ist. Schuld fordert Sühne, Sühne fordert Vergebung, so dass daraus folgend, eine Perspektive möglich wird. Sonst bleibt es ein Verharren für alle Beteiligten. Wie wäre sonst ein Dialog zwischen Juden und Deutschen (Christen) möglich? Diese Ableitung des Vergehens

macht erst Frieden möglich auf der Basis von Glaube, Hoffnung, Liebe (also Religion) und auf der Basis von Vertrauen (Naturgesetz).

Der Bildhauer will sagen: es geht um Eineindeutigkeit. Es ist wichtig ein unerschütterliches Gottvertrauen zu haben. Das hilft jedenfalls mehr, als das Jonglieren mit der „Theodizeefrage“, weil sich so die Frage der Eigenverantwortung eher stellt und eher beantworten lässt.

So stellen sich die Fragen :

Was habe ich getan, was ich hätte tun können? Was habe ich nicht getan, was ich hätte tun können? Was habe ich getan, was ich nicht hätte tun dürfen?

Recht und Gerechtigkeit können sehr unterschiedlich sein. Recht und Macht können der Gerechtigkeit zuwiderlaufen. Hier hilft nur Verantwortlichkeit auf der Grundlage innerer Treue und Beständigkeit. Der Leitfaden für diese Verantwortlichkeit kann für die drei Religionsmitglieder entweder die jeweilige Schrift mit den Moralgesetzen sein, oder aber, für die Menschen allgemein kann Kants kategorischer Imperativ gelten: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“, oder wie Konfuzius sagte : „ Was du selbst nicht wünschst, das tue auch nicht anderen Menschen an.“ (551 - 489 v. Chr.) Im Judentum sagt Rabbi Hillel (60 v. Chr.-10 n. Chr.): „Tue nicht anderen, was du nicht willst, dass sie dir tun“. Aus christlicher Sicht heißt diese Regel : „Alles, was ihr wollt, das euch die Menschen tun, das tut auch ihr ihnen ebenso“.

Diese Eineindeutigkeit, diese Umkehrbarkeit des Verbindlichen ist es, die alle letztendlich akzeptieren können – gleich, ob religiös gebunden oder nicht. Es geht also auch immer um die Auseinandersetzung mit dem Thema: Wahrheit, Friede und Toleranz. Wenn nicht Harmonie im Sinne von Ausgleich hergestellt ist, kann es auch keinen Frieden geben. Fordern von Rücksichtnahme auf Kosten eines anderen, schafft immer Unzufriedenheit. In dem Begriff „Unzufriedenheit“, steckt das Wort „Friede“. Ganz besonders muss dieser Friede gewahrt bleiben oder wieder hergestellt werden, wenn es um den persönlichen Lebensbereich geht.

Diese Störung der Harmonie, machen die drei Köpfe deutlich.

Den „gordischen Knoten“ zu lösen, bestehend aus Recht und Schuld, Anspruch und Ausgleich, war immer die höchste Aufgabe der Könige. Die übliche Weise der Hinrichtung - wie bei Lessing erwähnt - wäre für den Tempelherrn die Enthauptung gewesen. Enthaupten aber galt als das Trennen von Körper, Seele und Geist - als die absolute Herrschaft, als das absolute Töten. Es war eine übliche Methode und Sitte bei den Kelten, so mit den Feinden zu verfahren. Im vorchristlichen Denken war ein Einzug in das Paradies ohne Kopf unmöglich. Dem Toten war die Seele geraubt, die Seele getötet und somit die Totenruhe, der Einzug in den Himmel verwehrt. Die Einheit, das Ganze war gestört, war zerstört, die Fülle war unerreichbar. Das Enthaupten war also ein Akt, der über das bloße Bestrafen, die bloße Hinrichtung, das bloße Töten hinausging und auch so wirkte .

Für Saladin wäre mit dem Töten seines Neffen eine, jedenfalls für einen Muslim, unvorstellbare und unverzeihliche Situation entstanden. Die Ahnung Rechas, dass die Fügung des Schicksals an ein Wunder grenzt, wird noch verstärkt durch die Tatsache, dass sie - die Elternlose - ein Findelkind - plötzlich ihren Bruder wiederfindet, vor der Blutschande bewahrt bleibt, der mächtigste Mann im Orient ihr Onkel ist, ihre Tante den stärksten Einfluss auf diesen hat und ihr Ziehvater der berühmteste und reichste Mann der Region genannt wird. Der Tempelherr ist plötzlich nicht mehr nur der fränkische Kreuzritter, der einem christlichen Orden angehört, sondern gleichzeitig ein Mitglied der Fürstenfamilie der Ayyubiden ist.

Salahuddin (Saladin reg.v.1169 - 1193) ist Kurde und steht somit in der Tradition der Vererbung der Herrscherwürde innerhalb der Familie.

Der Tempelherr entpuppt sich überraschend als Dioskure, als Stellvertreter des Saladin.
Der Jude Nathan, als Ziehvater der christlich getauften Muslima Recha.
Der Tempelherr, als christlich getaufter Sohn eines Muslims.
Der Muslim Saladin, als Onkel der beiden.

Das Ergebnis: eine christlich - jüdisch - muslimische Familie, mit individuellen Interessen und Verstrickungen und gegenseitiger Abhängigkeit. Diese Abhängigkeit verlangt Rücksichtnahme. Ebenso, wie einseitige Rücksichtforderung, kann aber auch einseitige Rücksichtslosigkeit Ursache für Unfrieden sein. Die Wahrung von Frieden bedingt den Konsens auf der Basis von Vernunft.

Religion und Wissenschaft, zwei Disziplinen, haben hier die Möglichkeit zum Nachdenken. Auch wenn sich beide wesensfremd sind, da die Religion auf Glauben gründet und Dogmen nicht zu beweisen sind, dagegen die Wissenschaft zwar auf Beweis gründet, jedoch wegen der Komplexität, die Übersicht ihrer Handlungskonsequenzen verloren hat. Wissenschaft und Transzendenz sind scheinbar unvereinbar, wobei die Transzendenz, nur weil sie vom menschlichen Verstand nicht erklärt oder begriffen werden kann, vorhanden ist, nämlich grenzüberschreitend, unerklärlich, unbewusst, ahnungsvoll, eben transzendent. Nicht Beweis sondern Transzendenz als Bindeglied für Religion und Wissenschaft. Nicht das Streben nach Macht und Geld, die einander oft bedingen, sondern die Vernunft mit dem Blick dafür, was für den Menschen gut und im Zweifelsfalle umkehrbar ist, sollte die Maxime des Handelns sein.

Haben oder Sein ?

Dies bedeutet: Der Verstand muss mit dem Trieb harmonieren. Hier unterscheidet sich der Mensch vom Tier. Denn weshalb sollte er sonst hilfsbereit, ehrlich und friedlich sein? Also nicht töten, nicht lügen, nicht stehlen, keine Unzucht treiben. Oder warum sollte er Eltern und Kinder achten, ganz zu schweigen von Alten, Kranken, Behinderten oder Irren? Wozu also Rücksichtnahme auf Nächste oder Fremde?

Die Auflösung liegt in jedem persönlich:

Wenn der Christ ein anständiger Christ, der Jude ein anständiger Jude, der Moslem ein anständiger Moslem ist, so verändert sich seine Position auf dem Menschheitsstamm und die drei aufgesetzten Segmente der Ringe kommen sich aufgrund der Konzentration, aufgrund der Zuspitzung näher, bis sich der Ring wieder schließt und zu einem Ganzen wird, die drei sich also ergänzen - vollkommen werden.

So ist die Lebensfülle erreicht und von der Wahrheit ist nichts verloren gegangen.

Ureigene Darstellung

Das Ureigene beim Bildhauer ist in erster Linie das Gestalten von Form und Bild über die Augen mittels der Hände aus der Gegenüberstellung von These und Antithese um **die** oder **eine Synthese** zu erreichen. Die Fragestellung ist unabhängig von Zeit. Das heißt, das Eigentliche der Frage und der Skulpturen war vor 100 Jahren ebenso aktuell wie heute und wird es auch noch in 100 Jahren sein.

Die Themenfindung entwickelt sich beim Bildhauer aus:

Fragestellung und Problemlösung

Hier ist die Fragestellung: „Wer ist im Recht?“

Die Problemlösung der Fragestellung ist :

These: Die Unmöglichkeit des friedlichen Nebeneinander der drei Religionen bisher.

Antithese: Lessings Lösungsversion

Synthese: Die Skulptur „Ringparabel“

Die Fragestellung: „Wer ist im Recht?“ berührt die Ethik und die Moralgesetze ihrer Zeit ebenso, wie die der Vergangenheit und der Zukunft. Es gilt, sich auf dem Boden der tradierten Vernunft zu bewegen im Sinne von:

„Was ist gut für die Menschen?“ und nicht, was bringt mir im Moment den größten Vorteil. Die Betonung liegt auf „...für die Menschen“. Diese Fragestellung an sich ist schon kreativ, erst recht die Beantwortung. Das Ureigene der Darstellung beginnt schon mit der Fragestellung und endet mit der Problemlösung sowie der Art und Weise der Ausführung und der Wahl der Materialien und Symbole. Nicht alles ist vom Bildhauer erklärbar. Der transzendente Bereich wird im Denken und Arbeiten akzeptiert und nicht selten erst später und mit Verwunderung wahrgenommen, auch als Zufall.

Also:

„Ein, sich dem Thema und dem Material Annähern und schließlich sich völlig Hingeben und Hineingeben. Das Verbinden von Gegensätzlichkeiten, die Suche nach: Gerechtigkeit und Harmonie, das Realisieren von scheinbar Unmöglichem als soziale und nicht bloß - egoistische Herausforderung“.

Das Ureigene der Aussage ist das Wesentliche. Das Wesentliche ist die Unterscheidung von Anderem. Die Direktheit der Darstellung führt unmittelbar zur Kernaussage und zur Unterscheidung ohne Konfrontation. Eine bloße egozentrische Aussage ist zu wenig für die Zeit oder die Menschen von gestern, heute und morgen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft müssen in der Aussage stimmen, müssen in der Aussage Allgemeingültigkeit haben.

Um mit Hans Küng zu sprechen : „Sich im Heute an das Gestern erinnern, eröffnet den Blick für Morgen“.

Auch hält diese Skulptur aus „Utopia“ zu sein - als Vorwurf, Resignation oder Hoffnung.

Referat Ringparabel von 1993, Autor: Hans-Günter Huppertz